

## Rarität in Kapstadt entdeckt

**BIBLIOTHEK** Ein Rechnungsbuch von St. Emmeram kehrt virtuell zurück.

**REGENSBURG.** Es ist zweifelsohne ein Kuriosum: In der National Library of South Africa in Kapstadt liegt ein seltenes Stück aus St. Emmeram. Eine Handschrift, genauer ein Rechnungsbuch der berühmten Benediktinerabtei aus dem ausgehenden 14. Jahrhundert. Ein englischer Gouverneur hatte das Stück im 19. Jahrhundert gekauft und seiner Sammlung einverleibt. Zusammen mit seiner Privatbibliothek gelangte so auch ein Stück Regensburger Geschichte nach Südafrika.

In einer gemeinsamen Anstrengung ist es Rafael Ball (Universitätsbibliothek Regensburg) und Bernhard Lübbers (Staatliche Bibliothek Regensburg) gelungen, das Archival zumindest virtuell nach Regensburg zurück-zuholen. An historischem Ort wird die Handschrift der Öffentlichkeit vorgestellt. Nach einer Begrüßung durch Peter Styra (Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek) wird Rafael Ball über seine Erlebnisse in Südafrika berichten. Im Anschluss referiert Bernhard Lübbers unter dem Titel „Eine Handschrift aus Südafrika. Oder: Gedanken zu Überlieferungschance und Überlieferungszufall Regensburger Geschichtsquellen“.

Die Präsentation ist eine Gemeinschaftsveranstaltung der Staatlichen Bibliothek, der Hofbibliothek und der Unibibliothek. Die Staatliche Bibliothek Regensburg zählt mit 360 000 Medien zu den großen kulturellen Institutionen in der Region. Gegründet 1816, fanden die Bibliotheken der Reichsstadt Regensburg sowie der geistlichen Institutionen, etwa die Büchersammlung des bedeutenden Reichsstiftes St. Emmeram, Eingang in das Haus an der Gesandtenstraße.

→ Dienstag, 13. Januar, 19 Uhr, Refektorium von Schloss St. Emmeram (Eingang Museumsshop), Eintritt frei



Das Rechnungsbuch von St. Emmeram Foto: Staatliche Bibliothek

## Karikaturen im Museum

**SATIRE** Schau mit Mohammed-Bildern im Gespräch

**GREIZ/HANNOVER.** Nach dem Anschlag auf „Charlie Hebdo“ denken deutsche Satire-Museen an eine Schau mit Mohammed-Karikaturen. „Wenn wir unsere Pressefreiheit verteidigen wollen, dürfen wir uns nicht ducken“, sagte die Direktorin des Satiricums in Greiz (Thüringen), Eva-Maria von Máriássy. Bisher sei so eine Schau nicht geplant gewesen. „Aber ich komme immer mehr ins Grübeln, wie weit wir selbst gehen. Ab jetzt ist das auf alle Fälle eine Überlegung wert.“ Ähnlich äußerte sich die Chefin des Wilhelm-Busch-Museums Hannover, Gisela Vetter-Liebenow: Sie könne sich vorstellen, die dänischen Mohammed-Karikaturen in einem größeren Kontext zur Frage „Was darf Satire?“ zu zeigen. „Ich schrecke nicht aus Angst vor Drohungen vor einer solchen Ausstellung zurück.“ Es gelte grundsätzlich das Recht auf Meinungsfreiheit, „auch für Karikaturisten, die aufzeigen, welcher Missbrauch im Namen einer Religion passiert.“ (dpa)



Max Hollein in seinem Büro vor einem Gemälde von A.R. Penck. Zum 200. Jubiläum des Städel Museums hat er sich zur Aufgabe gemacht, seine drei Institutionen – Städel, Schirn Kunsthalle, Skulpturensammlung Liebieghaus – in Sachen Digitalisierung weltweit in Führungsposition zu bringen. Foto: Raab

## Digital durch das Museum schlendern

**INTERVIEW** Was leisten Kunstsammlungen für die Gesellschaft der Zukunft? Max Hollein, Chef dreier Häuser in Frankfurt, gibt MZ-Autor Harald Raab Antworten.

*Um die vielgestaltige Landschaft der Kunstmuseen werden die Deutschen im Ausland oft beneidet. Können wir zufrieden sein mit dem, was wir haben, oder versäumen wir eine für die Zukunft wichtige Entwicklung?*

Die historisch gewachsene Kulturlandschaft in Deutschland ist aufgrund des föderalistischen Prinzips durch eine Vielzahl von Zentren geprägt und natürlich sehr vielfältig. Aber darauf sollte und kann man sich nicht ausruhen. Man muss klar sehen, dass wesentliche kulturelle Entwicklungen wie die Zusammenstellung von Sammlungen oder große Kulturbauwerke und Projekte momentan nicht in Deutschland stattfinden. Das, was wir haben, zu pflegen und zu erhalten, reicht nicht. Vielmehr benötigen wir tragfähige Strategien, um auf gesellschaftliche Entwicklungen adäquat zu reagieren. Wir stehen vor der Aufgabe, unsere Kulturinstitutionen entsprechend weiter zu entwickeln.

*Sollte der Bund mehr Mitspracherecht in kulturellen Angelegenheiten haben?*

Nein, keineswegs. Der Ruf nach noch mehr Zuständigkeiten der öffentlichen Hand, auf welcher Ebene auch immer, ist nicht der Weg, der eine stabile Entwicklung für die Zukunft von Kulturinstitutionen garantieren kann.

*Digitalisierung ist das Gebot der Stunde. Sind die Kunstmuseen genügend darauf vorbereitet oder verschlafen sie diese unumkehrbare Entwicklung?*

Wenn man die Bildung und Vermittlung als eine zentrale Aufgabe des Museums sieht, dann ergeben sich durch die Digitalisierung mannigfaltige Möglichkeiten, diese innovativ, edukativ und unterhaltsam zu gestalten und so immer wieder neue und gerade auch jüngere Zielgruppen zu erreichen. Während früher der Bildungsauftrag sprichwörtlich an den Mauern des Museums haltgemacht hat, gibt uns die Digitalisierung völlig neue Möglichkeiten und Reichweiten, um Menschen für eine Beschäftigung mit Kunst und Kultur zu begeistern. Wir sehen hier eine Chance, einen Weg und eine große Verantwortung. Mit dem Städel Museum und der Schirn Kunsthalle sind wir in Frankfurt daran interessiert, bei dieser Entwicklung international an vorderster Front teilzunehmen. Wir streben zum Beispiel an, online Kunstgeschichts-

kurse zu offerieren. Es wird inhaltliche Einführungen in Ausstellungen, sogenannte Digitalis, geben. Wir arbeiten an Computerspielen zur ästhetischen Früherziehung von Kindern, an einer Städel App sowie einer digitalen Exponateplattform, die das „digitale Schlendern“ durch die Sammlung auch von zu Hause möglich macht.

*Ältere Museumsleute äußern die Befürchtung: Wenn alles im Internet ausgebreitet wird, dann kommen die Menschen gar nicht mehr ins Museum.*

Diese Befürchtung habe ich ganz und gar nicht. Das gleiche Argument hätte man vor 50 Jahren ins Feld führen können: Wenn wir zu viele Kataloge auflegen, bleiben uns die Besucher weg. Das Gegenteil ist der Fall. Neue digitale Initiativen und Museumsbesuch stehen nicht in Konkurrenz zueinander. Die besondere Aura eines jahrhundertalten Meisterwerkes wird durch eine digitale Reproduktion nicht geschmälert – im Gegenteil.

*Immer mehr Kunstmuseen versuchen, durch Blockbuster-Ausstellungen mehr Besucher anzulocken. Führt diese Eventpolitik nicht in eine Sackgasse?*

Nach wie vor ist die Ausstellung das beste didaktische Mittel, um komplexe, kunsthistorische, kulturelle und soziologische Zusammenhänge von Kunstwerken zu zeigen. Es ist legitim, dass Ausstellungen Ereignisformat haben. Die Gefahr beginnt dort, wo man das Format nur als primäres Vehikel benutzt, mehr Besucher ins Museum zu locken. Unsere Ausstellungen sind – trotz vieler prominenter Namen wie zum Beispiel ab März die große Impressionismus-Ausstellung im Städel – immer auch Resultat von seriöser kunsthistorischer Forschung.

*Kann mit den heutigen Budgets die Aufgabe der Museen noch erfüllt werden?*

Bei uns im Städel ist die öffentliche Finanzierung so niedrig wie in keinem

anderen deutschen Museum. Wir bekommen knapp 25 Prozent von der öffentlichen Hand. In Staatlichen Museen ist es genau umgekehrt. Mit dem Geld, das die Museen bekommen, ist jedoch Bewegungsspielraum, die Möglichkeit zur Fortentwicklung, meist nicht mehr gegeben. Die Idee des Museums als sammelnde Institution, die sich fortwährend weiter entwickelt, könnte allein mit dieser Finanzierung so nicht aufrechterhalten werden.

*Wie gehen Museen mit dieser Situation um?*

Die Museen schlagen verschiedenste Wege ein: Sie reduzieren ihr Angebot oder suchen sich andere Finanzierungsquellen. Das Städel als älteste Museumsstiftung Deutschlands – gegründet übrigens vor genau 200 Jahren vom Frankfurter Bankier und Kaufmann Johann Friedrich Städel – ist von der Idee getragen, dass die Bürger selbst mehr Verantwortung für ihre Museen übernehmen. Mir scheint das gerade heute wieder die fortschrittlichste Organisationsform für die Zukunft zu sein.

*Mehr Bürgerengagement heißt auch, dass sich Museen mit Forderungen der Menschen intensiver befassen müssen.*

Je mehr die Gesellschaft involviert ist, desto mehr werden sich die Museen die Frage stellen müssen: Welche Rolle spielen wir für das Gemeinwesen? Die Institutionen müssen klar herausstellen, was ihre Mission, was ihre Leistung für die Allgemeinheit ist. Wenn die Antwort nur wäre: Wir wollen unsere Sammlungen pflegen, dann dürfte man sich nicht wundern, wenn die Bereitschaft, mehr Geld bereitzustellen, nicht gerade groß ist. Wenn die Museen aber deutlich machen können, welche Leistungen sie für die Bildung der Menschen und damit für die Kultur einer Gesellschaft erbringen, dann werden sie eine ganz andere Resonanz finden. Wichtig ist also, die

Beziehung zwischen dem Museum und seinen Nutzern kreativ eng zu gestalten.

*Sie gelten als ein Museumsdirektor in Deutschland, der es wie kaum ein zweiter versteht, Sponsorengelder zu akquirieren. Kann da noch mehr getan werden?*

Sponsoring ist ein Geschäft, das auf Gegenseitigkeit beruht. Das Museum muss eine Gegenleistung erbringen. Wir werden deshalb nicht unser Programm gefälliger machen. Wir müssen aber potentiellen Sponsoren vermitteln, was wir tun. Wir müssen überlegen, welche Elemente unserer Arbeit sind für Sponsoren interessant. Während früher hauptsächlich Sponsoring für Ausstellungen zu gewinnen war, ist das heute auch für Bildung möglich.

*Auf internationalen Auktionen erzielen Kunstwerke Millionensummen. Kann da ein Museum überhaupt noch mithalten?*

Diese Situation ist für die Museen nicht neu. Wir können Werke auf dem Kunstmarkt schon lange nur noch schwer bis gar nicht erwerben. Ob ein Monet statt 20 Millionen nun 120 Millionen kostet – wir waren auch bei 20 Millionen schon draussen. Die Museen gehen zwei Wege: Einerseits versucht man, in Nischenbereichen zu sammeln, andererseits muss ein Museum ja nicht nur kaufen. Es kann sich ein Werk auch schenken lassen.

*Braucht Deutschland noch neue Museen?*

Bautätigkeit für Museen wird uns noch Hunderte von Jahren begleiten. Das Museum als kulturelle Einrichtung hat in seiner DNA ein Wachstumsgen. Ein Museum wird sich, ähnlich wie Bibliotheken, immer erweitern müssen, weil es sammelt. Wir benötigen obendrein kontinuierlich andere Gebäudetypen für Museen. Das 21. Jahrhundert wird einen speziellen Gebäudetypus für die Kunst seiner Zeit erfordern. Notwendig ist ein größerer Grad an Flexibilität der Räume.

*Das Programm von Städel Museum, Schirn Kunsthalle und Liebieghaus Skulpturensammlung, die Sie leiten, gilt bundesweit als vorbildlich. Liegt das nur daran, dass Sie noch ausreichend Geld herbeischaffen können oder ist es nicht eher eine Frage der Kreativität?*

Es kommt darauf an, konsequent ein Programm zu machen, das interessanten Fragestellungen nachgeht. In großen Überblicksausstellungen versuchen wir, neue Gesichtspunkte herauszuarbeiten. Oder wir bemühen uns um überraschende Thematiken, die es so noch nicht gegeben hat. Dazu gehört auch ein sensibles Gespür dafür, was gerade aktuell sein kann. Dafür muss man die richtigen Leute haben und kreativ sein, um gute Geschichten zu den Bildern erzählen zu können.

### INTERVIEW

**HANS HOLLEIN**  
Museumschef

Haben Sie weitere Fragen?

Schreiben Sie uns!  
kultur@mittelbayerische.de

### MUSEUMSMANN MIT CHARISMA

► **Max Hollein (45)** ist der Sohn des legendären Wiener Architekten Hans Hollein. Er hat Kunstgeschichte und Betriebswirtschaft studiert. Er arbeitete 1995 bis 2000 am Guggenheim Museum in New York. 2001 übernahm Hollein die Frankfurter Schirn Kunsthalle, 2006 auch Städelmuseum und Skulpturensammlung Liebieghaus.

► **Hollein** wurde unlängst als künftiger Direktor des Centre Pompidou Paris gehandelt. Sein Vertrag in Frankfurt läuft bis 2018. Zur Zeit bereitet er den 200. Geburtstag des Städel vor. Höhepunkt und Auftakt ist im März „Monet und die Geburt des Impressionismus“.



Scherzhaft wehren sich Max Hollein (l.) und Bernard Blistene, Direktor des Centre Pompidou, gegen Fotografen.